

AUSBLICK

Von Hans-Volker Hertrich

Die Vorträge von Otto H. Pesch und Wilfried Joest, die auf den vorangehenden Seiten abgedruckt sind, wurden während der Vorstandssitzung der Luther-Gesellschaft im Oktober 1969 in Münster an zwei aufeinanderfolgenden Abenden gehalten. Die Referenten hatten sich untereinander verständigt, sie nahmen sich Zeit, dem Vortrag des anderen beizuwohnen; Joest als Referent des zweiten Tages hat auf die Ausführungen seines Vordragners Bezug genommen. Auf diese Weise wurden eine innere Linie und Kontinuität erreicht, die sich auf Aufmerksamkeit und Verständnis der Zuhörer positiv auswirkten. Es war darüber hinaus ein guter Gedanke des Veranstalters, eine Aussprache anzubieten. Resonanz und Beteiligung verriet, daß ein Bedürfnis danach bestand. Den Referenten sei auch an dieser Stelle gedankt, daß sie dem Wunsch entgegenkamen und sich den Fragen stellten.

Welcher Art diese Fragen sein und welche neuralgischen Punkte sie zwangsläufig ans Licht bringen mußten, ahnt jeder, der die Vorträge gehört oder gelesen hat. Das sachliche Ergebnis der Überlegungen von Pesch und Joest lautet, daß zwischen dem rechtverstandenen Thomas und dem rechtverstandenen Luther in dem zentralen Problem der Gottesfrage eine grundsätzliche Übereinstimmung feststellbar ist, bei aller Verschiedenheit im Denkansatz und allen nötigen Differenzierungen im Detail. Man wird begreifen, daß die Verwunderung vieler Hörer bei dieser Nachricht nicht gering war, und wir vermuten, daß das Erstaunen eines Großteils der Leser nicht geringer sein wird.

Was sollen wir dazu sagen? Die erste Reaktion des mit der Materie nicht gänzlich Vertrauten wird sein: mögen sich Pesch und Joest mit den historisch und dogmatisch Geschulten auf ihrer Seite darüber unterhalten, ob das, was sie als Lehre Thomas' und Luthers dargestellt haben, die Lehre dieser Männer tatsächlich ist. Man darf dem Echo der kirchlichen Experten bestimmt mit Spannung entgegensehen. Welche Perspektiven im interkonfessionellen Bereich eröffnen sich, wenn die Verfasser recht haben, ihr Urteil auf breiter Ebene wissenschaftliche Anerkennung findet und von den Kirchen offiziell bestätigt wird?

Wenn Veranstaltungen wie die der Luther-Gesellschaft in Münster einen Sinn haben, wenn sie mehr sein sollen als ein gelehrter theologischer Gedankenaustausch auf akademischem Parkett von letztlich unverbindlichem Rang, dann wird man sie vor den ökumenischen Horizont stellen müssen. Dies haben einige Diskussionsredner getan. Zwei symptomatische Beiträge der Aussprache mögen das verdeutlichen.

Ein Besucher fragte: hätte Luther Thomas ausreichend gekannt und richtig interpretiert, wäre die Reformation dann ausgebrochen? Die Frage ist nicht ganz neu; die katholischen Kirchenhistoriker Denifle und Lortz haben sie vor Jahrzehnten unabhängig voneinander schon einmal aufgeworfen, ohne damals ein breiteres Diskussionsecho auszulösen; seitdem erscheint sie von Zeit zu Zeit wie ein Meteor am Himmel des konfessionellen Horizonts. Die Frage ist deshalb von Bedeutung, weil man sie auch auf andere Theologumenen Thomas' und Luthers beziehen kann. Hätte das Thema die Gnadenlehre zu untersuchen gehabt, wären die Parallelen noch auffälliger gewesen. Es kann hier nicht der Ort sein, dies im Einzelnen zu belegen; wir verweisen auf die einschlägigen Kapitel etwa in K. D. Schmidts Kirchengeschichte oder Schlinks gesammelten Aufsätzen zur ökumenischen Theologie.

Pesch und Joest antworten wieder übereinstimmend: die Reformation wäre trotzdem gekommen. Sie hatte nicht nur dogmatische Ursachen, sie war mehr als eine theologische Angelegenheit. Sie war überfällig, und auch die von einem Diskussionsredner konstruierte Möglichkeit: was wäre gewesen, wenn Thomas und Luther Zeitgenossen und einander begegnet wären? - hätte an dieser Tatsache nichts geändert. Beide Referenten betonten überdies, Thomas und Luther hätten sich auch im Falle eines persönlichen Zusammentreffens gestritten und bekämpft: ihre philosophischen und theologischen Voraussetzungen (unabhängig von Übereinstimmungen im Ergebnis), ihre geistige Mentalität sei zu verschieden gewesen, als daß sie einander als potentielle Nachbarn hätten entdecken können. Hier bleibt allerdings theoretisch die Möglichkeit, daß unsere theologische Generation, durch Jahrhunderte von ihnen getrennt, beide Männer besser versteht als sie sich selbst verstanden.

Eine andere Frage: wenn es möglich ist, daß heute im katholischen Bereich eine theologische Avantgarde, die das Anliegen der Reformation weitgehend bejaht und Luther durchweg aufgeschlossen gegenübersteht, unverbunden tätig ist - Männer wie Lortz, Balthasar, Küng, Schütte und Pesch mögen beispielhaft für andere dastehen - müßte eine Kirche, die solche Zeugen wirken läßt, nicht zu einer Revision ihrer Stellung zu Luther genötigt sein? Wir fragen nur, hoffend, daß auch an dieser Stelle die Dinge einmal in Bewegung geraten.

Die Erkenntnis, daß das tridentinische Konzil sich in manchem zu Unrecht auf Thomas berief und sich nicht ganz zutreffend als eine Aktualisie-

rung thomistischer Theologie empfand, hat sich, wenn nicht alle Zeichen trügen, in der katholischen Forschung durchgesetzt. Daß ausgerechnet das reaktionäre erste Vatikanum - in Abgrenzung und betont polemischer Absicht gegenüber dem Protestantismus - Thomas heiligsprach, ist ein aus heutiger Sicht tragikomisches Spiel der Geschichte. Karl Barth hat gesagt, es sei der Kirche nie bekommen, sich einseitig auf einen Mann, hieße er Thomas, Luther oder Calvin, festzulegen.

In unseren Tagen aber, und diese Feststellung scheint im Rückblick auf die beiden Vorträge angebracht, ist ein Katholizismus, der sich auf Thomas beruft, für die evangelische Kirche ein verheißungsvolles Zeichen. Ebenso sollte die katholische Kirche für einen Protestantismus, der sich von Luther her versteht, dankbar sein.

Luther war katholisch orientiert in dem Bestreben, keine neue Kirche zu gründen, sondern die wahre Kirche durch Rückgriff auf ihre urchristlichen Elemente wiederzugewinnen; ein Anliegen, das jeder ernsthafte Katholik mit ihm teilen wird. Luther war ferner katholisch im Vollsinn des Wortes: er nahm für seine Lehre weltweite, ökumenische Geltung in Anspruch; eben deshalb, weil sie nicht seine, sondern biblische Lehre sein wollte.

Thomas war darin evangelisch orientiert, daß er die Rechtfertigung streng als Gottes Tat beurteilt und menschliche Mitwirkung nahezu ausgeschlossen hat. Er war ferner evangelisch in dem Bestreben, die Vorherrschaft der Schrift gegenüber der Tradition unbedingt festzuhalten.

Das ist ein verheißungsvoller Ausblick. Auf diesem Hintergrund müßte sich der Boden für ein wahrhaft ökumenisches Gespräch bereiten lassen. Man ist dabei, nicht nur den »katholischen« Luther sondern auch den »evangelischen« Thomas zu entdecken.